

1870-1914!

Autor(en): **Zschokke, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1870 — 1914!

Seitdem der Krieg, sozusagen über Nacht, in unserm Vaterland eine Zerrissenheit der Geister und einen Gegensatz der politischen Anschauungen und Sympathien ausgelöst, der zeitweise einen die Sicherheit des Landes gefährdenden Charakter anzunehmen drohte, haben zahlreiche führende Geister auf dem Gebiete der schweizerischen Literatur — bezeichnenderweise aber kein einziger unserer politischen Führer! — ihre warnende Stimme erhoben, um auf die Gefahren eines solchen Zustandes aufmerksam zu machen. Sie haben mit ihren von echt schweizerischem Patriotismus getragenen Bestrebungen dem Lande jedenfalls einen großen Dienst geleistet und mildernd auf die vorhandenen scharfen Gegensätze und gereizten Stimmungen eingewirkt. Manche unter ihnen sind aber noch weiter gegangen und sagten sich mit Recht, dass nicht halbe Arbeit geleistet werden dürfe, sondern dass man, um einen positiven nachhaltigen Erfolg zu erzielen, vor allem aus auch den *Ursachen* der geistigen Kluft, die sich zwischen Deutsch- und Welschschweizern aufgetan, nachforschen und darnach seine Maßnahmen treffen müsse.

Um diese Ursachen richtig einzuschätzen, ist es vor allem aus notwendig, Rückschau zu halten und sich die Frage vorzulegen: „Wie lagen denn eigentlich bei uns die einschlägigen Verhältnisse im Kriegsjahr 1870/71?“ Die ältere Generation unter uns, die sich jener Zeiten noch wohl erinnert, wird darauf sofort antworten, dass von einer Zerrissenheit wie sie heute besteht, jenesmal nichts oder jedenfalls sehr wenig zu merken war, und dass dazumal die nationalen Sympathien zwar auch geteilt, aber lange nicht so scharf ausgeprägt waren wie heute. Das merkwürdigste aber ist, dass damals die Sympathien der deutschschweizerischen Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit nach Frankreich hinneigten, während umgekehrt in der französischen Schweiz — wenigstens in den intellektuellen Kreisen — sich eine unverkennbare deutschfreundliche Stimmung bemerkbar machte. Im Vergleich zu den heutigen Zuständen ist diese Erscheinung so auffällig, dass wir uns etwas näher damit beschäftigen und das damalige Verhältnis der Schweiz zu Deutschland und Frankreich etwas näher ins Auge fassen müssen. Bis zum Jahre 1870 war das letztere Land die führende Macht in Europa gewesen; und zwar nicht nur in politischer Beziehung,

sondern auch auf den meisten andern Gebieten. So war vor allem die Armee des zweiten französischen Kaiserreichs, welche die Traditionen und den Ruhm der ersten napoleonischen Epoche fortsetzte nach Organisation, Ausbildung, Ausrüstung und Führung, für die meisten andern Staaten, so namentlich die Schweiz vorbildlich geworden; dasselbe galt für die französische Wissenschaft und Kunst, Literatur und Mode, sowie das gesamte geistige und gesellschaftliche Leben überhaupt. Nicht nur die Gebildeten, selbst die große Masse aller Länder blickte darum nach Westen, nach dem Land, das nach einem Ausspruche Napoleons III „an der Spitze der Zivilisation marschierte“, vor allem aber nach der glänzenden Seinestadt, der „Ville lumière“, von wo aus die Sonne der verfeinerten französischen Kultur über die ganze Welt ausstrahlte. Was war dagegen Deutschland im Zeitraum von 1815—1866? Ein Konglomerat von größern und kleinern, in politischen Eifersüchteleien sich befehdenden Staaten, mit bescheidenen Handels- und Industrieverhältnissen, ohne geistige Einheit im Innern, ohne großes politisches Ansehen nach außen.

Wohl arbeitete zwar schon damals das preußische Heer, besonders seit den fünfziger Jahren, in aller Stille und planmäßig an seiner später sich so glänzend bewährenden Organisation und Ausbildung. Aber alles das war im Ausland nur wenigen bekannt und kein Krieg gab bis zum Jahre 1864 Preußen Gelegenheit, die Früchte seiner Arbeit der Welt vor Augen zu führen, während der Krimkrieg (1854) und der Feldzug in Italien (1859) der französischen Armee neue Lorbeeren brachten.

Ist es angesichts all dieser Verhältnisse zu verwundern, dass auch die politischen Sympathien der ganzen Schweiz nach Westen hinneigten, dies umsomehr, als zu obgenannten allgemeinen Momenten noch eine Reihe besonderer hinzutraten. Zu Tausenden strömte während mehr als 200 Jahren die tatendurstige Jugend, (und vorab die Söhne der alten „regimentsfähigen“ Patrizierfamilien aus Luzern, Bern, Freiburg, Solothurn etc.), den im Solde der französischen Könige stehenden Schweizer-Garden zu, und verbreitete nach ihrer Rückkehr in die alte Heimat französische Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche, die von vielen Familien weitergepflegt wurden. Zu Hunderten zählten auch noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Veteranen jener glorreichen

Regimenter, die seinerzeit voller Begeisterung den Adlern Napoleons vom Tajo bis zur Beresina gefolgt waren, und die Erinnerung an die Ruhmestaten des großen Soldatenkaisers im Volke lebendig erhielten; diese Sympathien übertrugen sich später auf dessen Neffen, der als Geächteter seine Jugendzeit in der Schweiz verbracht, hier seinen ersten militärischen Unterricht genossen, mit zahlreichen schweizerischen höhern Staatsmännern und Militärs dauernde Freundschaftsbande geschlossen und schließlich während des sog. Neuenburger Handels, der im Volke eine starke Verbitterung gegen Preußen ausgelöst hatte, sich in geschickter Weise als Gönner und Beschützer der Schweiz aufzuspielen verstand. — Besonders charakteristisch ist, dass gerade die Deutschschweizer, bei denen die blinde Bewunderung für das Fremde, die Macht und die Gewalt mit einem Wort, das was die Welschschweizer treffend als den „culte du plus fort“ bezeichnen, von jeher besonders stark ausgeprägt ist, dem französischen Banne stärker unterworfen waren als die Welschschweizer selber. Dass letztere politische Fragen vielfach unabhängiger und kritischer beurteilen, zeigten gerade die Vorgänge unmittelbar vor dem Krieg von 1870. Denn als im Jahre 1860 zufolge der Annexion von Savoyen durch die Franzosen eine für die Schweiz recht unbehagliche Lage eintrat, und die klerikal-reaktionären und expansionslüsternen Tendenzen des zweiten Kaiserreiches immer unverhüllter auftraten, machte sich in den liberalen Kreisen der Westschweiz und besonders in Genf eine starke Verstimmung gegen Frankreich geltend, weil man von dorther, und vielleicht nicht mit Unrecht, eine Bedrohung der eigenen Sicherheit fürchtete. Dieser Verstimmung ist es auch zuzuschreiben, dass wenigstens zu Beginn des deutsch-französischen Krieges ein großer Teil der Sympathien der Welschschweiz sich nicht Frankreich, sondern Deutschland zuwandte.

Alle im Vorstehenden geschilderten Verhältnisse erlitten nun mit dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 eine *durchgreifende Veränderung*. Der Stern der Napoleoniden war endgültig verblichen, die militärische und politische Vormachtstellung Frankreichs in Europa gebrochen und eine völlig neue Ära im Anzug. Heute, angesichts der jetzigen Kriegereignisse, vermögen wir uns eigentlich erst klare Rechenschaft darüber zu geben, welche gewaltige Verschiebung der Machtverhältnisse jener Krieg in Europa erzeugt,

und welch wichtigen Wendepunkt er auch für die Geschicke unseres Landes bedeutete. Die durch „Blut und Eisen“ geschmiedete politische Einheit Deutschlands brachte diesem Land in den vergangenen vier Jahrzehnten einen geradezu unerhörten Aufschwung. Seine Armee wurde nach den beispiellosen Erfolgen von 1866 und 1870/71 das Vorbild für alle Heere der Welt, so auch für die Schweiz, wo sogar in manchem über das Ziel hinausgeschossen wurde. Deutscher Handel und deutsche Industrie, Technik und Wissenschaft, vor allem die Naturwissenschaften, das Volks- wie das Hochschulwesen, Kunst und Literatur entwickelten sich in fieberhaftem Tempo, nahmen durchwegs gigantische Dimensionen an und drängten Frankreich nach und nach fast auf der ganzen Linie stark in den Hintergrund, mit Ausnahme von zwei Gebieten, der bildenden Kunst und des guten Geschmacks, beides Richtungen des menschlichen Geistes, die nicht in ein paar Jahren auf der Schulbank erlernt werden können, sondern im Laufe von Jahrhunderten durch allmähliche Verfeinerung der Kultur erworben sein wollen. — Dass dieser ungeheure materielle und geistige Aufschwung Deutschlands nicht an dessen Grenzpfählen Halt machen, sondern sich über diese hinaus ausbreiten und vor allem in den durch Rassen- und Sprachengemeinschaft verwandten Ländern fühlbar machen würde, war vorauszu sehen.

So ist es denn auch gar nicht zu verwundern, dass durch diese übermächtigen Einflüsse, die überdies durch eine deutsche Masseninvasion in die Schweiz mächtig gefördert wurden, die bis zum Jahre 1870 für einen guten Teil auch unserer deutschschweizerischen Bevölkerung maßgebende französische Kultur, durch die neudeutsche Kultur allmählich fast vollständig verdrängt wurde. Aber nicht nur hat die speziell deutsche Kultur seit 1870 allmählich in der deutschen Schweiz mächtig Boden gefasst, auch die politischen Sympathien für das neu erstandene deutsche Reich sind, gemäß den weiter oben entwickelten Eigentümlichkeiten des deutschschweizerischen Volkscharakters damit gleichzeitig stark gewachsen; durch diese Erscheinung ist damit der Beweis geleistet, dass es eine völlig irri ge Auffassung ist, wenn man glaubt, die Kultur eines großen Nachbarlandes sich voll und ganz aneignen zu können, ohne zugleich auch damit, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, dessen nationales Denken und Fühlen mit zu übernehmen.

Von besonderem Interesse ist es, weiterhin festzustellen, wie in verschieden starkem Maße die neue deutsche Kultur auf die verschiedenen Bevölkerungs- und Berufsklassen der deutschen Schweiz eingewirkt hat, Beobachtungen, die sich am deutlichsten in der Ostschweiz und hier wiederum am besten an Zürichs Bevölkerung verfolgen lassen, wo alle geschilderten Verhältnisse am weitesten fortgeschritten und am schärfsten ausgeprägt sind. Weitaus am stärksten sind, mit wenigen Ausnahmen, den genannten Einflüssen unterlegen die sog. intellektuellen Kreise, also die *Literaten* und *Journalisten*, die *Künstler* und *Dichter*, die *Ärzte* und *Theologen*, die *Professoren* und *Schullehrer*, die *Juristen* und *Staatsbeamten*.

Diese Erscheinung ist leicht verständlich, wenn man den Bildungsgang berücksichtigt und das Milieu betrachtet, in welches die Mehrzahl dieser Personen auf ihrem spätem Lebensgang hineingeraten. Ihre berufliche, wissenschaftliche Bildung haben diese Bevölkerungskreise zunächst an einer Kantonsschule, später an den Universitäten und Lehrerseminarien geholt, wo sie zu einem guten Teil auch von deutschen Lehrkräften und nach deutschen Lehrbüchern und deutscher Lehrmethode unterrichtet wurden. Manche unter ihnen haben auch eines oder mehrere Semester an deutschen Universitäten verbracht und in dem für äußere und nachhaltige Eindrücke so empfänglichen Studentenalter auch vielfach die Gebräuche, Lebensanschauungen und Ansichten der deutschen Studentenschaft zu den ihrigen gemacht. Nach bestandenen Examina und Staatsprüfungen treten fast alle Angehörigen dieser Kreise sofort im eigenen Heimatland in ihre berufliche Tätigkeit, in jene engen und oft so kleinlichen Verhältnisse, die nur *der* Schweizer richtig beurteilen kann, der lange Jahre im Ausland zugebracht. Das ganze weitere Leben bringt diese Berufskreise selten mehr in nähern und länger andauernden Kontakt mit Angehörigen anderer als etwa deutscher Nationalität. Dass eine vierzehntägige Hochzeitsreise an die italienischen Seen oder ein achttägiger Besuch einer Weltausstellung in Paris hinreichend wäre, um Italien oder Frankreich kennen zu lernen, wird wohl auch niemand im Ernste behaupten wollen, und zu mehrmonatlichen oder noch längern Reisen in fremde Länder wie England und Russland reicht das schmale Professoren- und Beamtenportemonnaie meist nur in recht wenigen

Fällen aus. Ihre geistige Nahrung ziehen die genannten Kreise fast ausschließlich aus der deutschen Literatur, dann aus den durchwegs unter mehr oder minder starkem deutschem, geistigem Einfluss stehenden deutschschweizerischen Tageszeitungen, aus der Frankfurter Zeitung, dem Berliner Tagblatt, den Münchner Neuesten Nachrichten, sowie den zahlreichen belletristischen Zeitschriften einer deutschen Lesemappe; zum Lesen fremdsprachiger Literatur reichen die spärlichen, meist nur auf der Schulbank erworbenen Sprachkenntnisse vielfach nicht mehr aus.

Niemand wird den an und für sich meist guten, oft sogar sehr bedeutenden literarischen Wert all dieses Lesestoffes anzweifeln wollen; aber ausschließlich und während Jahrzehnten einem schweizerischen Leser alltäglich serviert, bringt er dessen ursprüngliche schweizerische Denkungsart allmählich und unvermerkt in eine fremdartige, einseitige Richtung. Wer in den Augusttagen des verflossenen Jahres Gelegenheit hatte, sei es in privaten Kreisen, sei es an den Stammtischen der Zürcher Bierpaläste, Cafés und Zunftstuben den politischen Gesprächen unserer „Intellektuellen“ zu lauschen, der konnte sich ein klares und drastisches Bild von dem gewaltigen Umschwung machen, der sich im politischen Fühlen und Denken und den nationalen Sympathien dieser Kreise, dank namentlich auch dem starken Einfluss ausländischer Elemente, mit der Zeit vollzogen hat.

In ungefähr demselben Gedankengang, wenn auch bedeutend weniger stark und leidenschaftlich ausgeprägt, bewegen sich die *Anschauungen der Bauernsame und der Arbeiterschaft*; denn einmal ist der in diesen Kreisen naturgemäß vorhandene Mangel an politischer Bildung und Schulung, selbständigem politischem Urteil wenig förderlich; und weiterhin lässt ihnen der rauhe Kampf ums tägliche Brot wenig Zeit und Lust zu politischen Spekulationen übrig. Meist decken sich darum die politischen Anschauungen und Sympathien dieser Kreise mit denen ihres politischen Leitblattes oder den Schlagwörtern ihrer politischen Führer.

In mancher Beziehung wesentlich anders als bei den gelehrten Berufen, liegen die genannten Verhältnisse bei unsern *Großkaufleuten und Industriellen, Ingenieuren und Gewerbetreibenden, Hoteliers und Handwerkern*, mit einem Wort bei den mitten in den Realitäten des Lebens stehenden Bevölkerungskreisen. Da für

alle diese Berufsklassen einmal eine gründliche Kenntnis der modernen Sprachen unerlässlich ist, so sehen wir, wie schon aus diesem Grunde fast alle unserer jüngern Schweizerkaufleute nach Absolvierung ihrer dreijährigen Lehrzeit ihre Schritte für ein oder mehrere Jahre ins Ausland, nach Paris, London, Mailand, ja selbst nach großen überseeischen Handelsplätzen lenken; dieser Aufenthalt verschafft ihnen nicht nur eine gründliche Kenntnis der betreffenden Landessprachen, sondern gibt ihnen praktische Gewandtheit im Verkehr mit den Menschen, schärft ihren geschäftlichen Blick, weitet ihren Gesichtskreis und lehrt sie vor allem auch, *andere Nationen auf Grund eigener, langjähriger Beobachtung richtig einschätzen und würdigen*. Zu einem großen Teil gilt das soeben Gesagte auch für die andern der oben angeführten Berufsarten. Nach alledem ist es keineswegs überraschend, und der Verkehr mit Persönlichkeiten aus diesen Kreisen hat es mir in den letzten Monaten neuerdings bestätigt, dass von ihnen ausländische politische Verhältnisse und Zustände oft weit objektiver und richtiger beurteilt werden, als von den meist ganz einseitig orientierten, an der Scholle klebenden intellektuellen Kreisen unseres Landes.

Betrachten wir nun kurz die analogen Verhältnisse in der welschen Schweiz, so sind dort heute die ausgesprochenen französischen Sympathien in allen Kreisen der Bevölkerung wie der Presse scharf ausgeprägt. Diese Sympathien beruhen aber bei der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung nicht, wie in der deutschen Schweiz und namentlich in Deutschland vielfach geglaubt wird, auf aggressiven, chauvinistischen Tendenzen, sondern vielmehr auf der bangen Sorge um die Zukunft des eigenen engern Vaterlandes, und einem natürlichen Mitgefühl mit dem schwächern der beiden im Kriege liegenden Gegner. Der Welschschweizer fühlt instinktiv gar wohl, dass bei dem ungleichen Kräfteverhältnis, speziell zwischen dem numerisch und materiell schwächern liberalen, republikanischen Frankreich und dem übermächtigen, reaktionären, monarchischen Deutschland, ein Niederringen des erstern, indirekt auch ihn, seine Sprache und seine Kultur schwächen, sowie seinen besonders stark ausgeprägten Sinn für individuelle und politische Freiheit, die doch schließlich die Grundlage unserer republikanischen Institutionen bildet, treffen würde. Es ist nach dem Gesagten so nach unschwer einzusehen, wieso der heutige scharfe Gegensatz

in den politischen Sympathien zwischen deutsch und welsch zustande kam, oder besser gesagt mit der unerbittlichen Logik eines naturgeschichtlichen Entwicklungsprozesses kommen musste. In der Westschweiz sind ganz einfach die kulturellen Beziehungen zu Frankreich seit 1871 ziemlich unverändert geblieben, während sich im selben Zeitraum in der deutschen Schweiz unter dem übermächtigen Einfluss der neudeutschen Kultur eine gewaltige Geistes- und Sinnesänderung vollzogen hat. Ob der entstandene Gegensatz vorausgesehen werden konnte und ihm durch rechtzeitige, erzieherische, wirtschaftliche und politische Maßnahmen hätte vorgebeugt werden können, ist heute eine müßige Frage. Er ist da und es bleibt uns nur zu untersuchen, ob und was wir gegen ihn tun können. Mit Recht ist in verschiedenen literarischen Kundgebungen, die sich mit dieser Frage befassten, der Standpunkt aufgestellt worden, dass zur Anbahnung eines bessern gegenseitigen Verständnisses man sich vor allem aus besser kennen müsse; denn in der Tat haben Deutsch- und Welschschweizer bisher wohl friedlich *nebeneinander*, aber nicht *miteinander* gelebt. Man hat auch weiterhin erkannt, dass zu einer Konzentration und Wiederbelebung des nationalen Sinnes vor allem eine energische Bekämpfung des grenzenlosen Materialismus und der nackten Interessenpolitik, welche heute unsere Erziehung und Schule, sowie das ganze öffentliche Leben beherrschen, unumgänglich notwendig sei. Zur Erreichung dieses Zieles sind auch bereits eine Reihe von, wie mir scheint zum Teil recht zweckmäßigen, Maßnahmen vorgeschlagen worden, wie z. B. ein gegenseitiger reger Austausch von Lehrkräften und Schülern zwischen der deutschen und französischen Schweiz, die Ausführung von Schulreisen und das Verbringen der Ferienzeit im anderssprachigen Landesteil, die vermehrte regelmäßige Lektüre anderssprachiger Zeitungen, die Einführung staatsbürgerlicher Kurse an den öffentlichen Schulen und dergl. mehr.¹⁾ Es ist zweifellos, dass sich mit der Durchführung dieser Vorschläge manches erreichen lassen wird. Doch darf man sich andererseits über deren Wirksamkeit auch nicht zu weitgehenden Illusionen hingeben. Wie es mit der Einheitlichkeit nationaler

¹⁾ Ein vortreffliches Mittel zur geistigen Annäherung der Jugend aller drei Landesteile war und ist heute noch unsere Eidg. technische Hochschule, an der z. B. im Wintersemester 1913/14 neben 778 Deutschschweizern, 157 Welschschweizer und 27 Tessiner studierten.

Gesinnung in der Schweiz in Zukunft bestellt sein wird, hängt *in hohem Maße auch* von der künftigen politischen Gestaltung Europas ab. Selbst wenn wir den Fall setzen, dass die Schweiz aus dem gegenwärtigen Chaos politisch unversehrt hervorgehen wird, so werden ihre weitere kulturelle Entwicklung und die politischen Anschauungen und Sympathien ihrer Bewohner leider, wie stets bisher, stark von den jeweilen in Europa vorherrschenden kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Machtströmungen beeinflusst werden. Sollte z. B. der gegenwärtige Krieg mit einem durchschlagenden Erfolg der deutsch-oesterreichischen Expansionspolitik enden, so unterliegt es gar keinem Zweifel, dass die neudeutsche Kultur, die in dem abgelaufenen halben Jahrhundert in der deutschen Schweiz bereits eine so erfolgreiche Tätigkeit entwickelt hat, nach dem Krieg in noch weit intensivem Maße als bisher einsetzen wird, und dass die mit unfehlbarer Sicherheit daraus sich ergebenden Folgen zunächst auf wirtschaftlichem, späterhin auf politischem Gebiet nicht ausbleiben werden.

Vom umgekehrten Fall, d. h. einem entscheidenden Siege der Quadruple-Entente dürfte uns vielleicht die geringere Gefahr drohen, weil diese Allianz nicht wie der Zweibund ein einheitliches politisches Prinzip verkörpert, sondern aus Mächten von sehr heterogener materieller und kultureller Beschaffenheit, mit sehr divergierenden politischen Zielen zusammengesetzt ist, daher eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, dass diese Allianz bald nach dem Krieg wieder auseinanderfallen wird. Von einer, die Sicherheit unseres Landes bedrohenden kulturellen oder politischen Einwirkung dieser Allianz auf die Schweiz nach dem Krieg dürfte kaum die Rede sein, einmal weil England und Russland zufolge ihrer geographischen Lage schon vorweg außer Betracht fallen, zweitens weil Frankreich, zufolge seiner schon vor dem Kriege bestandenen sehr starken Entvölkerung, die durch den Krieg sich noch ganz empfindlich steigert, für absehbare Zeit außerstande sein wird, weder auf kulturellem noch politischem Gebiet eine aktive Expansionspolitik zu treiben. Der einzige gefährliche Faktor wäre vielleicht Italien. Nun hat aber einmal dieses Land für die Dauer des jetzigen Krieges der Schweiz sofort und feierlich die Achtung unserer Neutralität zugesagt, und es ist kaum anzunehmen, dass es, selbst wenn seine von dem gegenwärtigen Krieg erhofften und

ihm von der Triple-Entente garantierten Gebietserwerbungen sich verwirklichen sollten, was aber zum mindesten noch zweifelhaft ist, es auch ähnliche Ansprüche an die Schweiz stellen würde. Ein solch isoliertes Vorgehen einer *einzig* der uns umgebenden vier Großmächte ist aber undenkbar, denn es ist klar, dass die übrigen interessierten Mächte sich entweder diesem Vorgehen widersetzen, oder dann aber ebenfalls ihre Ansprüche aufstellen würden. Dies hieße aber die Frage der Teilung der Schweiz aufrollen, ein Problem, an das, und schon gar unmittelbar nach dem gegenwärtigen Krieg, heranzutreten derzeit wohl niemand große Lust bezeugen dürfte.

* * *

Aus all diesen Erwägungen geht nun ohne weiteres und mit logischer Notwendigkeit hervor, wie sehr es, und ganz besonders mit Rücksicht auf unser aus drei verschiedenen Nationalitäten zusammengesetztes Land, im *ureigensten kulturellen* und *nationalen Interesse* der Schweiz liegt, dass *keine* der beiden im Kampfe liegenden europäischen Mächtegruppen über die andere einen *vernichtenden* Sieg davon trägt. Eine jedwede ernstliche Störung des europäischen Gleichgewichts, so wie es etwa vor Anfang des Krieges bestand, würde auch für uns sich schwer fühlbar machen. Die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung ergibt sich aber nicht nur aus obigen Auseinandersetzungen, sie wird auch durch die geschichtliche Erfahrung bestätigt. Es sind jetzt hundert Jahre verflossen, seitdem *eine* Macht — dazumal war es das erste napoleonische Kaiserreich — während fünfzehn Jahren in Europa die unbestrittene politische und militärische Vorherrschaft ausübte. In welch unwürdiges, demütigendes Vasallenverhältnis unser Vaterland damals geriet, braucht hier wohl keiner nähern Erörterung mehr.

Fragen wir uns schließlich, was im gegenwärtigen Augenblick für das Wohl des Landes zu tun, so können wir uns kurz dahin fassen:

„In Wort und Presse durch weise Zurückhaltung alles vermeiden, was die Leidenschaften entfachen und die Kluft zwischen West- und Ostschweiz verbreitern könnte; Selbsterkenntnis üben über begangene politische Fehler; in aller Stille schon jetzt die praktischen Mittel und Wege prüfen, die nach dem Krieg angewendet und befolgt werden müssen, um unser Volk von *ausländischen*

Einflüssen unabhängiger zu machen, es zu selbständigem politischem Denken und Urteilen zu erziehen, und es zu lehren, seine Stellung zur auswärtigen Politik, nicht nach blinden Rasseninstinkten und Leidenschaften, sondern nach wahrhaft schweizerischen und republikanischen Gesichtspunkten und Grundsätzen zu orientieren. Diese aber heißen: Freiheit und Duldsamkeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Nur auf diesem Wege werden wir zu einer einheitlichen nationalen Gesinnung gelangen. Die Losung des Augenblicks heißt aber, seine nationalen Pflichten erfüllen, kaltes Blut bewahren und die Rechte am Degengriff halten.

ZÜRICH

BRUNO ZSCHOKKE



Man will behaupten, dass Elisabeth das Völkerrecht verletzte, indem sie die Niederlande unterstützte, dass sie nicht berechtigt war, sich in diesen Streit zu mischen und sich zum Richter über die Ungerechtigkeit Philipps gegen die Niederländer aufzuwerfen. *Aber das ist ein Trugschluss; die Staaten hängen so gut zusammen als die einzelnen Menschen. Politik und Menschlichkeit erfordern, dass ein Unrecht, welches einer Nation zugefügt wird, von allen andern bemerkt und gehandelt werde. Das Interesse der großen Gesellschaft will es augenscheinlich, dass man die Grundgesetze eines Staats nicht ungestraft verletzen lasse; die große Gesellschaft darf bei den überlegten Beleidigungen eines blinden unbändigen Tyrannen nicht untätig bleiben; das gemeinschaftliche Interesse muss alle Regungen der politischen Körper bestimmen; die europäische Gesellschaft hat keinen andern wesentlichen Zweck.*

Wie? Eine ganze Nation sollte mit ruhigen Augen das Blut ihrer Nachbarin unter widersinnigen und barbarischen Launen fließen sehen? So bald die Gesetze der Menschheit verletzt werden, tritt alles in das ursprüngliche Recht zurück; einem unterdrückten Volke beizustehen und großmütig aufzuhelfen, das ist die Aufforderung der Natur; eine mächtige Aufforderung, welche mit den Grundsätzen der natürlichen Freiheit übereinstimmt und allen Nationen wechselseitig zugute kommen kann, weil hier die Sache der Völker gegen die Sache einiger Fürsten in Anschlag kommt.

Ein Staat, der bei den wichtigen Unglücksfällen seiner Nachbarn sich ausschliesse, der gegen ihre Seufzer taub bliebe und alles übersähe, was nicht sein besonderes Interesse verletzte, ein solcher Staat würde seinen Anspruch auf die Vermittlung oder den Beistand einer angrenzenden Macht, dieses uralte und heilige Recht unglücklicher Völker, verlieren; die Unterdrücker würden auf Erden nie aussterben, denn sie könnten mit Muße die Vorrechte des gesellschaftlichen Vertrags übertreten, indem sie der Schranken der lebendigen Gesetze spotteten.

Aus Schillers *Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung.*
(Säkularausgabe; Band XIV, Seite 403.)

